

Fastnacht als immaterielles Kulturerbe

Das „Narri Narro“ kommt zu Ehren: Die Schwäbisch-Alemannische Fastnacht steht jetzt auf der deutschen Liste des immateriellen Kulturerbes.

Stuttgart. Fünf Anträge aus dem Südwesten haben es in die deutsche Liste des immateriellen Kulturerbes geschafft. Unter den erfolgreichen Bewerbern seien unter anderem das Peter-und-Paul-Fest in Bretten bei Karlsruhe und die schwäbisch-alemannische Fastnacht, teilte die Kultusministerkonferenz mit. Für drei weitere Anträge ist Baden-Württemberg verantwortlich, sie sind aber länderübergreifend: Neben dem Modernen Tanz sind das der Orgelbau und die Orgelmusik sowie die Handwerksgelesenenwandschaft Walz.

Insgesamt wurden 27 Traditionen und Wissensformen aus Deutschland in das neue bundesweite Verzeichnis aufgenommen. Sie können nun für nicht-kommerzielle Zwecke mit dem Logo „Wissen. Können. Weitergeben.“ werben. Einer der Anträge – die Genossenschaftsidee aus Sachsen und Rheinland-Pfalz – wird zudem für die internationale „Repräsentative Liste des immateriellen Kulturerbes der Menschheit“ vorgeschlagen. „Fünf der 27 für die Aufnahme in das bundesweite Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes empfohlenen Anträge kommen aus Baden-Württemberg. Dieser überproportional hohe Anteil zeigt, über welch großen kulturellen Reichtum wir verfügen“, sagte der Staatssekretär im Wissenschaftsministerium, Jürgen Walter.

Möglich waren die Bewerbungen, weil Deutschland im Juli 2013 dem Unesco-Übereinkommen zur Erhaltung des immateriellen – also ideellen – Kulturerbes beigetreten war. Zuvor war dieser besondere Status beispielsweise Kulturlandschaften oder Bauwerken vorbehalten.



Der Narrensprung in Rottweil gehört zur Fastnachtstradition. Foto: dpa

Vereine, Verbände oder auch Brauchtumsorganisationen konnten sich nun um Aufnahme in die Liste bemühen. Die nächste Bewerbungsrunde für das bundesweite Verzeichnis startet im Frühjahr. „Das ist eine fantastische Geschichte“, sagte der Präsident der Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narenzünfte (VSAN), Roland Wehrle. Der Verband hatte den Antrag auf nationales immaterielles Kulturerbe gestellt. dpa



„Wiedersehen mit Brundibar“ Die 85-jährige Holocaust-Überlebende Greta Klingsberg trifft auf die Berliner Jugendliche Annika Westphal. Fotos: Joachim Gern

„Ihr müsst schnell fragen“ Kinderoper im KZ: Dokumentarfilm über eine Zeitzeugin des Holocaust

Die Jugend von heute interessiert sich nicht für den Holocaust? Kann man so nicht sagen. Der Dokumentarfilm „Wiedersehen mit Brundibar“ erzählt mit einer Zeitzeugin eine andere Geschichte.

JÜRGEN KANOLD

„Mutter, es ist so weit, / aus ist die Kinderzeit ...“ Greta Klingsberg sang das Wiegenlied der Oper „Brundibár“ viele Male im Konzentrationslager Theresienstadt. Sie spielte damals, zwischen März 1942 und Ende 1944, als junges Mädchen die Rolle der armen Anninka, die mit ihrem Bruder Pepicek für die kranke Mutter eine Kanne Milch kaufen will, aber kein Geld hat.

„Aus ist die Kinderzeit ...“ Das war auch die Realität. Gretas jüdische Familie stammte aus Wien, die Eltern flohen vor den Nazis nach Palästina, mussten ihre beiden Töchter aber zurücklassen in einem Waisenhaus. Sie wollten sie nachholen, doch die Geschwister wurden nach Theresienstadt gebracht. Nur Greta überlebte den Holocaust, fand die Eltern viele Jahre später wieder in Israel. Ihre Schwester hatte sie zum letzten Mal an der Selektionsrampe in Auschwitz gesehen.

Die heute 85-Jährige erzählt ihr Schicksal in dem Dokumentarfilm „Wiedersehen mit Brundibar“. Douglas Wolfspberger brachte Greta Klingsberg mit Mitgliedern der Jugendtheatergruppe „Die Zwiefachen“ von der Berliner Schaubühne zusammen. Sie proben Hans Krasás Kinderoper und fahren mit der alten, so lebenslustig lachenden, so

klugen Frau nach Tschechien, besuchen mit ihr Theresienstadt. Die „Betroffenheitsausflüge“ zu KZ-Gedenkstätten, die „Zwangsveranstaltungen“ zum Thema Holocaust hatten die Jugendlichen eigentlich satt. Aber jetzt geht's nicht um Geschichtsbücher, politische Sonntagsreden und Gutmenschen-Pathos, jetzt begegnen sie einer Zeitzeugin. Die kindlich-empathische 18-jährige Annika spürt, welches Glück sie hat, auf Greta zu treffen.

„Bald bist auch Du weg“, sagt sie traurig. „Ihr müsst mich noch schnell fragen“, entgegnet die jüdische Frau lachend. Das tun sie. Und darum geht's: Nichts kann den Jugendlichen den unbegreiflichen Holocaust begreifbarer machen als der Bericht eines Menschen, der ihn erlebt – überlebt – hat. Nur ist das bald nicht mehr möglich. Das ist das Thema von Douglas Wolfspberger, und mehr Dokumentarfilm geht deshalb nicht.

„Wiedersehen mit Brundibar“

Der Regisseur Douglas Wolfspberger, 1957 geboren, wuchs am Bodensee auf. Zu seinen Spielfilmen zählt „Probefahrt ins Paradies“ mit Barbara Auer, zu seinen bemerkenswerten Dokus „Die Blutritter“. Zehn Jahre lang hat er an „Wiedersehen mit Brundibar“ gearbeitet. Öffentlich gefördert wurde der Film nur mäßig, Wolfspberger sitzt mit 30 000 Euro Schulden da und hofft auf Spenden. www.brundibar-derfilm.de



Regisseur Douglas Wolfspberger: Zehn Jahre lang arbeitete er an dem Dokumentarfilm „Wiedersehen mit Brundibar“.

Der Regisseur schichtet in „Wiedersehen mit Brundibar“ freilich keine Fakten aufeinander, sondern beobachtet die Menschen und zeigt: wie eine junge Generation von der Generation der Opfer lernt, was nun wirklich existenzielle Probleme sind. Schlechte Schulnoten, Beziehungsstress, Ärger mit den Eltern sind es jedenfalls nicht.

Wer sich mit Geschichte beschäftigt, versteht auch die Gegenwart besser, das ist eine Botschaft Wolfspbergers. Sein Film, der jetzt in einzelnen Kinos angelaufen ist, aber in einem halben Jahr auch als DVD erhältlich sein wird, kann als Unterrichtsmaterial die Schüler direkt emotional packen. Auch deshalb, weil Greta Klingsberg so behutsam, nicht anklagend von ihrer Vergangenheit erzählt: „Ich will niemand beschweren.“ Eine tapfere, großartige Frau. Aber Zwischentöne verraten ihren Schmerz: Mit ihren Eltern habe sie nach Kriegsende nicht

über ihre ermordete Schwester reden können.

Eine reine Geschichts-Doku bietet Wolfspberger also nicht; manchmal wünschte man sich jedoch mehr Hintergrund über „Brundibár“. Krásas Oper handelt von Kindern, die mit lieben Tieren einen bösen Leierkastenmann, nämlich Brundibar, vertreiben. Sie endet im Chor mit einer flotten Marschmelodie: „Ihr müsst auf Freundschaft bauen, den Weg gemeinsam gehen.“ Diese fröhliche Unterhaltung von Kindern für Kinder in Theresienstadt, dem „Musterghetto“ der Nationalsozialisten, bekam dann aber noch eine ganz andere Bedeutung. Im Herbst 1944 wurden die Mitwirkenden nach Auschwitz deportiert, wo die meisten, darunter der jüdische Komponist, in der Gaskammer ermordet wurden.

Sie hatten für die Nazi-Propaganda ihre Schuldigkeit getan. Es sind Bild- und Tonaufnahmen von einer „Brundibár“-Aufführung (mit der 14-jährigen Greta Klingsberg) überliefert, weil Kurt Geron in seinem Film „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“ auch eine Szene der Kinderoper zeigt. In Theresienstadt, da hatten die Nazis gerne den Besuchern des Internationalen Roten Kreuzes ein normales Leben der eingesperrten Juden vorgegaukelt. „Brundibár“ aber, erzählt Greta Klingsberg, war im KZ tatsächlich ein Stück Hoffnung: „Wir konnten vergessen, dass wir Hunger hatten.“

Am Anfang des Films hatte Annika noch erklärt: „Wenn's mich nicht interessiert, bin ich offline.“ Am Ende fliegt sie mit Ikra, einer anderen Akteurin des Jugendclubs der Schaubühne, nach Jerusalem, um ihre Freundin Greta zu besuchen.

ZWISCHENRUF

Sprache im Stresstest

Puh. „Politikverdrossenheit“, „Sozialabbau“, „Tschernobyl“, „Klimakatastrophe“ – die vergangenen 40 Jahre waren ein einziger „Stresstest“, wenn man sich das so anschaut. Das „Wort des Jahres“, zeigt die Liste seit 1971, war schon immer ziemlich deutsch, also mehr so epochal im Anspruch. Oder, wie die Gesellschaft für deutsche Sprache gut geisteswissenschaftlich formuliert: Man suche Wörter, „die den öffentlichen Diskurs des Jahres wesentlich geprägt“ haben. Möglichst also nicht witzig sind. Entsprechend gewann die „Finanzkrise“ 2008 gegen „verzockt“, „Rot-Grün“ stand 1998 vor „Viagra“. Wozu man nur sagen kann: Letzteres wird immer noch gewählt.

So überrascht es auch heuer nicht, einen unseriösen Begriff wie „schwarze Null“ auf dem zweiten Platz anzutreffen. Sonnenklar, beim diskursiven Leuchtturm auf Platz 1: „Lichtgrenze“ heißt das Wort des Jahres, es stehe – Obacht! – für die großen Emotionen, die das Ende der DDR-Diktatur auch 25 Jahre später noch hervorruft.

Ups, echt? Vielleicht ist die nüchterne „Bundeskanzlerin“ (2005) schuld, dass man spontan an Schallgrenzen und schwarze Nullen, Verzeihung Lächer, gedacht hat. Mancher Physiker, hört man twittern, soll ins Grübeln geraten sein. Denn tatsächlich berührt der Begriff ja den Himmel: Die „Lichtgrenze“ soll an den 9. November erinnern, als die Berliner entlang der einstigen Mauer leuchtende Ballons in denselben steigen ließen. „Eine Grenze, die sich in Licht verflüchtigt“, so bedichteten die Wort-Wähler das Ganze im Jahr des grenzenlosen Flüchtlingsleids linguistisch wie politisch mittelmäßig helle. „EU-Außengrenze“ wäre ja auch zu ehrlich gewesen, zwischerte es bitterböse aus dem Netz zurück.

Und so sieht man auf der Liste 2014 ein Wort, das zuvor im Schatten stand, plötzlich hell erstrahlen: die „Willkommenskultur“.

LENA GRUNDHUBER

NOTIZEN

Gauguin in Basel

Mit Paul Gauguin (1848-1903) präsentiert die Fondation Beyeler in Riehen bei Basel von 8. Februar bis 28. Juni 2015 einen Wegbereiter des Expressionismus. Rund fünfzig Meisterwerke aus internationalen Privatsammlungen und renommierten Museen sollen zu sehen sein, kündigt die Fondation Beyeler an. Gauguins zukunftsweisende Bilder wurden zu Ikonen der modernen Kunst.

200 Anfragen bei Taskforce

Die Taskforce „Schwabinger Kunstfund“ hat mehr als 200 Anfragen von Angehörigen möglicher Opfer des NS-Kunstraubs, die sich auf bestimmte Werke beziehen. „Wir gehen jedem Einzelfall nach, darauf haben die Menschen einen Anspruch“, sagte Taskforce-Chefin Ingeborg Berggreen-Merkel. Der Deutschen Presse-Agentur gab die Verwaltungsjuristin erstmals einen Einblick in die Arbeit des seit einem Jahr tätigen Gremiums.



Taskforce-Chefin Ingeborg Berggreen-Merkel will jedem Einzelfall nachgehen. Foto: dpa

Das Kunstmuseum Bern hatte bei der Annahme des Erbes von Cornelius Gurlitt Ende November größtmögliche Transparenz bei der weiteren Aufarbeitung zugesagt.

AC/DC starten in Nürnberg

AC/DC kommen 2015 nach Deutschland. Die Rockband startet ihre Tournee am 8. Mai in Nürnberg, wie die Konzertagentur mitteilte. Die Band tourt mit ihrem neuen Album „Rock or Bust“, das es in dieser Woche auf Anhieb auf Platz eins der deutschen Charts schaffte. Nach ihrem Auftritt auf dem Nürnberger Zeppelfeld spielt die Band auch noch in Dresden, am Hockenheimring, in München, Köln, Hannover, Berlin und Gelsenkirchen. Der Vorverkauf startet am 17. Dezember.

ROMAN • FELIX HUBY: HEIMATJAHRE (FOLGE 58)

Schätzle zog eine verbogene Zigarette aus dem Brusttäschchen seines Hemdes, Kathrin kramte aus dem Handschuhfach ein Feuerzeug und zündete die Zigarette an.

„Ich will amal so sage ... also, wenn ich ehrlich bin, ich hab mich zu wenig um sie gekümmert.“ Schätzle stieß den Rauch aus, der sich rasch in der Fahrerkabine ausbreitete. „Ich war ja ihr einziges Kind!“

„So ist es bei mir auch“, sagte Kathrin. „Aber soll ich jetzt meinen Vater zu mir nehmen?“

„Ich geb dir da keinen Rat.“ Schätzle lenkte seinen Lastwagen auf einen Parkplatz zwischen der Bundesstraße und dem Waldrand. Draußen legte sich die Dämmerung über die Landschaft wie ein graues Tuch. Als der Wagen ausgerollt war, ließ sich Kathrin gegen Gottlieb Schätzles Brust fallen. Er legte seinen rechten Arm um sie und drehte mit der linken Hand den

Zündschlüssel im Schloss. Das Motorgeräusch verebbte.

„Dätst du denn trotzdem bei mir bleibe?“, fragte Kathrin.

Schätzle antwortete nicht. Er rauchte seine Zigarette zu Ende, drückte die Kippe im Aschenbecher aus, hob mit beiden Händen Kathrins Gesicht an. „Ich brauch dich doch!“ Er küsste sie.

„Das ist keine Antwort auf meine Frage“, sagte Kathrin zwischen zwei Küssen. Da war Gottliebs Hand schon unter ihre schwarze Bluse geglitten. Ein Knopf sprang ab. Ich hätte die Knopflöcher nachnähen sollen, schoss es Kathrin durch den Kopf, sie griff nach dem Gürtel seiner Hose. Gleichzeitig sagte sie: „Mir hättest bei mir daheim ja au a Bett!“

Schätzle lachte kurz auf. „Wenn mir aber net so lang warte könntest!“

Als der Lastwagen in der Waldenbacher Straße ausgerollt war, blieben sie noch eine Weile sitzen. Jetzt rauchten beide. Sie hatten kein Wort gesprochen, seitdem sie den Parkplatz wieder verlassen hatten.

Kathrins Kopf hatte ganz ruhig in Schätzles Schoß gelegen. Sie spürte, wie sich die Muskeln seiner Schenkel bewegten, wenn er die Kuppelung, das Gaspedal oder die Fußbremse bediente. Kathrin Lubinger konnte sich nicht erklären, warum sie ausgerechnet jetzt zu weinen begann.

„Du hast mir keine Antwort gegeben“, sagte sie. „Da schwätzt man dann drüber, wenn's so weit ist!“ „Kommst noch mit?“, fragte sie. „Noi, i fahr hoim. I muss morge scho vor Tau und Tag raus!“

Als die beiden aus dem Führerhaus kletterten, kam ein kleiner Lichtkegel auf sie zu. Er stammte aus einer Fahrradlampe. Der Fahrer bremste und blieb neben den beiden stehen. Jetzt erkannten sie den Dirigenten Ferdinand Opalski. „Nabend“, sagte er.

„Sie sind aber au no spät unterwegs“, ließ sich Schätzle hören.

„Ich hab für morgen einen Radioabend organisiert. Wir treffen uns alle im Schulhaus in dem Klassenzimmer rechts, wenn man reinkommt.“

„Wieso, was ist denn morgen?“, fragte Kathrin.

„Das wissen Sie nicht?“

„Der 4. Juli 1954“, sagte Schätzle.

„Ja, und?“

„Endspiel in Bern!“

„Und dafür interessieren Sie sich?“

Opalski sah Kathrin an. „Sie etwa nicht?“

„Da geht's ja jetzt net bloß um Fußball“, warf Schätzle ein.

„Sondern?“

Opalski bockte sein Fahrrad auf und holte tief Luft. „Herr Schätzle hat recht. Es geht darum, ob unsere Nation ...“

„Oh, verhebs!“, rief Schätzle.

Aber Opalski ließ sich nicht drausbringen. „Nun, ein bisschen Nationalstolz, oder nennen wir's Patriotismus, wird doch wohl erlaubt

sein. Ich denke, wenn Fritz Walter gut ins Spiel kommt, den Morlock geschickt einsetzt, und der spielt dann in den Lauf von Ottmar Walter oder, noch besser, in den von Helmuth Rahn, dann sind die kaum zu bremsen. Und der Liebrich steht ja hinten drin wie der Fels in der Brandung.“

Die beiden anderen starteten den Musiker perplex an.

„Jetzt guck au, der Feingeist Opalski!“, sagte Schätzle. „Also ich will amal so sage: Des hätt ich jetzt net denkt, dass mr sich so fachmännisch mit Ihne über Fußball unterhalte kann.“

„Über so einen brutalen Sport!“, fügte Kathrin hinzu. „Fußball, meine liebe Frau Lubinger, ist eine Mannschaftssportart, die Disziplin, Kunstfertigkeit, Schnelligkeit im Denken wie im Handeln erfordert.“

„So ein Spiel kann wie ein großes Theaterstück oder wie eine Sinfonie sein ...“

Fortsetzung folgt

© Klöpfer & Meyer, Tübingen